

Von Buchau nach Theresienstadt

Vom guten Miteinander
zur Deportation in den Tod



Juden in Buchau
Charlotte Mayenberger
Irmengardisstr. 4 | 88422 Bad Buchau
mayenberger@judeninbuchau.de
www.JudeninBuchau.de

Der Gesprächskreis „Juden in Buchau“ möchte die Lokalgeschichte erforschen und damit das Andenken an die ehemalige jüdische Gemeinde Buchau pflegen.

Unterstützen sie unser Projekt

Juden in Buchau

Durch aktive Mitarbeit oder durch eine Spende:

Bankverbindung:

Juden in Buchau | Federseebank eG | BLZ: 600 698 60 | Konto-Nr.: 27 774 007

Die Ausstellung wird unterstützt durch:

Landkreis
Biberach



 **Federseebank eG**


**Stadt
Bad Buchau**
am Federsee



Von Buchau nach Theresienstadt: Deportation in den Tod

In Buchau lebten einige Hundert Jahre Juden und Christen ohne größere Konflikte zusammen. Das änderte sich mit der Machtergreifung Adolf Hitlers im Jahre 1933. Klassenkameraden spielten nicht mehr miteinander, manche Buchauer trauten sich nicht mehr in jüdischen Geschäften einzukaufen, vor den Geschäften standen immer öfter Posten um Christen zu hindern, in den jüdischen Geschäften einzukaufen. Zwar wurden die Verordnungen oft umgangen, aber die Angst dabei erwischt zu werden war sehr groß. Am 23. Dezember 1938 wurden die Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben ausgeschaltet.

Als 1938 in ganz Deutschland die Synagogen brannten, wurde auch in der Buchauer Synagoge Feuer gelegt. Beim ersten Brandanschlag löschten Juden und Christen gemeinsam, beim zweiten Brandanschlag war Löschverbot und die Synagoge brannte aus. Nun wurde den jüdischen Mitbürgern bewusst, dass es nicht wie angenommen nur eine kurze politische Veränderung ist, sondern dass es besser ist auszuwandern. Auch wenn eine Auswanderung mit vielen Schikanen verbunden war.

Vor allem jüngere Leute sahen die Gefahr und begannen schon Mitte der 30er Jahre auszuwandern. Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht in Polen wurde vielen Juden klar, dass Deutschland nicht mehr ihre Heimat ist. Bis zum Auswanderungsverbot im Januar 1941 haben insgesamt 106 Personen Buchau verlassen. Viele ältere Mitbürger, vor allem Männer, die im I. Weltkrieg für ihre Heimat kämpften, sahen jedoch keinen Grund ins Ausland zu gehen. Im November 1941 bekamen 32 jüdische Mitbürger die Aufforderung, sich auf dem Killesberg in Stuttgart einzufinden. Mit diesem ersten Transport änderte sich die Situation in Buchau. Nun glaubten viele nicht mehr, dass die Gefahr ganz schnell vorbei sein würde. Möglichst unauffällig lebten die Buchauer Juden neben ihren christlichen Nachbarn.

Im Frühjahr 1942 bekamen einige Leute ihre Einberufen nach Stuttgart, ihr Weg führte nach Auschwitz und Isbica in die Vernichtungslager. Helene Berliner wurde mit 53 nach Auschwitz, Fanny Weil als 63 Jährige nach Isbica, Frieda Weil, geb. Bernheim mit 53 Jahren nach Isbica deportiert.

Von den 35 jüdischen Mitbürgern aus den Transporten 1941 nach Riga und 1942 nach Auschwitz und Isbica kam keiner nach Buchau zurück.



Anfang August wurden weitere Buchauer Juden aufgefordert sich auf dem Killesberg in Stuttgart einzufinden. Im Anschreiben wurde den Menschen erklärt, dass sie in eine eigene Stadt, die nur für Juden ist, kommen.

Am 23. August 1942 fuhr der Deportationszug vom Nordbahnhof in Stuttgart ab.

1380 Personen wurden im August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Es waren vorwiegend ältere Menschen aus Württemberg und Hohenzollern. Das Durchschnittsalter der aus Buchau deportierten lag bei 73 Jahren. Viele die in diesem Transport waren glaubten, man bringe sie in ein Altersheim. Schon nach der Ankunft in Theresienstadt lebten etwa 25 % der deportierten nicht mehr. Für weitere 25 % ging der Transport schon nach wenigen Wochen weiter in das Vernichtungslager Treblinka. In Treblinka wurden die neu angekommenen zur „Desinfektion“ ins „Bad“ geführt.

Im Buchauer Blättle vom September 1946 ist ein Ausschnitt aus einem Brief von Siegbert Einstein veröffentlicht, in dem er über den Transport nach Stuttgart schreibt:

Im August 1942 begleitete ich den damaligen Transport bis Stuttgart. Ich konnte mich noch als einer der Wenigen Betreuer zwei Tage inmitten der über 1000 Personen zählenden Opfer aufhalten, war beim einladen auf dem Nordbahnhof zugegen, es war furchtbar.

Auch im Blättle vom April 1947 berichtet Siegbert Einstein über den Transport 1942:

*Und erst beim Transport nach Theresienstadt!
Tante Regina Sara Einstein, Klara Schmal, Berta Einstein und Luise Erlanger wurden morgens um 4 Uhr durch die Sanitäter zur Bahn gebracht. Zum Transport diente ein gewöhnlicher 4rädiger Handwagen - ein Henkerkarren, die Frauen waren durch die Räder schon beschmutzt, bevor sie nur recht saßen. Es war furchtbar deprimierend, wie alles, was in dieser Nacht geschah. Dazu die Randbemerkungen der Sanitäter!*



Siegbert Einstein

Das Ghetto Theresienstadt

Die Festung Theresienstadt, rund 60 Kilometer nördlich von Prag, wurde 1780 von Kaiser Josef II angelegt. Er nannte sie nach seiner Mutter Maria Theresia „Theresienstadt“. Aus der „Kleinen Festung“ wurde ein Militärgefängnis, im 19. Jahrhundert ein Gefängnis für politische Gefangene. Ende November 1941 begann die Umwandlung der Stadt in ein Lager für Juden. Am 24. November erreichten die ersten 342 Häftlinge den Bahnhof in Bauschowitz. Sie gingen die 3 Kilometer nach Theresienstadt zu Fuß. Diesen Weg gingen auch die Juden aus Buchau, denn erst im Juli 1943 wurden Schienen bis ins Ghetto gelegt. Das Aufbaukommando hatte die Aufgabe, Wohnräume für weitere Transporte vorzubereiten. Mitte 1942 war die Umwandlung in ein großes Konzentrationslager beendet. Die ursprünglichen 7000 Bewohner der Stadt wurden vertrieben und an ihre Stelle kamen jüdische Häftlinge. Das Ghetto wurde in jüdischer Selbstverwaltung geführt und der „Ältestenrat“ versuchte Theresienstadt als produktives Arbeitslager zu führen um die Gefangenen zu schützen, was leider nicht gelang. Immer wieder gingen Transporte in die Vernichtungslager. Der Ghettoleitung blieb nichts anderes übrig als so weit wie möglich das Leid und Elend der Häftlinge zu lindern. So wurde den Juden erlaubt in Theresienstadt Theater zu spielen, Musik zu machen und es gab in den Kinderheimen auch Schulunterricht. Nachdem es immer mehr Gerüchte über den Völkermord an den Juden gab wurde in Theresienstadt eine Verschönerungsaktion durchgeführt. Gebäude gestrichen, ein Park mit einem Musikpavillon und ein Spielplatz für die Kinder angelegt. So präsentierte sich das Lager als „normale Stadt“ der Kommission des Roten Kreuzes. Um der Welt zu zeigen wie gut die Juden in Theresienstadt leben wurde ein Film gedreht mit dem Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“.

Über 141 000 Menschen wurden nach Theresienstadt deportiert, nur ca. 10 % überlebten das Ghetto!

Josef Berliner, wurde am 14.3.1858 in Buchau geboren. Mit seiner Frau Julie und den drei Kindern lebte er in der Wuhrastraße 16. Josef Berliner hatte ein gut gehendes Manufakturwaren-Geschäft. Vor 1933 war er für viele ärmere Mitbürger ein Geschäftsmann, bei dem man auch anschreiben lassen konnte. Nach der Machtergreifung Hitlers zählte er selber zu den armen Bürgern der Stadt. Josef Berliner wurde mit 84 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo er bereits am 2.11.1942 an Erschöpfung und Unterernährung starb.

Julie Berliner, geb. Erlanger, geboren am 19.2.1864 in Buchau, arbeitete bei ihrem Mann im Geschäft. Mit 78 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie bereits am 5.9.1942 an Erschöpfung und Unterernährung starb.



Julius Bernheim, geboren am 11.2.1869 in Buchau. Er betrieb in Buchau ein Geschäft am Marktplatz 12. Bernheim handelte mit Lumpen, Knochen, Kleintierfellen und Altmaterial, das er im ganzen Federseegebiet sammelte. Er war als ehrlicher Geschäftsmann bekannt. Am 2.10.1939 wurde er in das jüdische Altersheim nach Herrlingen gebracht. Mit 73 Jahren, nach Theresienstadt deportiert, wo er am 7.9.1942 starb.

Karoline Bernheim, geb. Weil, geboren am 18.1.1877 in Randegg, betrieb am Marktplatz 12 ein Geschäft mit Haushaltswaren, das sie unter dem Druck der politischen Verhältnisse 1938 verkaufen musste. 1939 kam sie nach Herrlingen. Mit 65 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert und am 26.9.1942 in das Vernichtungslager Treblinka. Zwei Briefe schrieb Karoline Bernheim an den Führer in denen sie ihm ihre Sorgen mitteilte. Die Briefe sind heute noch in Abschrift im Stadtarchiv Bad Buchau erhalten.

Regina Degginger, geb. Dreifuss, geboren am 16.11.1868 in Buchau, war verheiratet mit Oskar Degginger (1862-1910), der in Rottweil eine gutgehende Hemdenfabrik hatte, die im Dritten Reich verkauft werden musste. Regina Degginger kam 1936 wieder nach Buchau zurück und wohnte in der Engelgasse 8. Von ihrer treuen, christlichen Haushaltshilfe „Nanne“ wurde sie bis zu ihrer Deportation betreut. Mit 74 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 21.9.1942 starb.

Max Dreifuß, geboren am 19.5.1861 in Buchau. Er heiratete am 1.8.1895 seine erste Frau Anna, geb. Dreifuß, die aber bereits am 14.5.1901 starb. Aus dieser Ehe stammt die Tochter Wilhelmine, die 1941 nach Riga deportiert wurde. Am 17.7.1902 heiratete er seine zweite Frau Berta, geb. Erlanger, und hatte mit ihr drei Töchter. Anna, Helene und Rosa konnten nach Mexiko und Amerika auswandern. Max Dreifuß hatte eine Bank in der Hauptstraße 10 und besaß großes Ansehen in Buchau. Unter dem Druck der politischen Verhältnisse musste er sein Bankgeschäft aufgeben und wurde mit 81 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo er am 31.8.1942 starb.

Berta Dreifuß, geb. Erlanger, geboren am 21.12.1871 in Buchau. Zusammen mit ihrem Ehemann Max wurde sie im Alter von 71 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 3.9.1942 starb.

Sara Einstein, geboren am 1.3.1872 in Buchau, wohnte in der Wuhrstraße 4. Sie hatte ein Geschäft für Kurzwaren und Strickgarne. Sara Einstein hatte nur ein Bein, und als sie mit 70 Jahren ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert wurde, waren viele Buchauer Mitbürger sehr betroffen. Am 8.9.1942 starb sie in Theresienstadt.

Bertha Einstein, geboren am 29.8.1859 in Buchau. Sie war Näherin und wohnte in der Schustergasse 149. Mit 83 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 27.12.1942 starb. Für viele Buchauer war sie nur die „Tante Bertha“.

Josef Einstein, geboren am 5.5.1867 in Buchau, wohnte an dem Fußweg von der Spitalgasse zur Waldhorngasse. Im Alter von 75 Jahren wurde er nach Theresienstadt deportiert und am 29.9.1942 in das Vernichtungslager Treblinka.

Clementine Erlanger, geb. Neuburger, geboren am 29.11.1855 in Buchau, war die Witwe des Kaufmanns Josef Marx Erlanger, mit dem sie fünf Kinder hatte. Clementine Erlanger wohnte bei ihrem Sohn Alfred in der Hofgartenstraße 12. Im Alter von 87 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Bereits am 23.9.1942 ging ihre Deportation weiter in das Vernichtungslager Treblinka.

Elise Erlanger, geboren am 2.12.1873 in Buchau, wohnte bei ihrem Bruder Martin in der Schussenriederstraße 29. Mit 69 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Am 29.9.1942 ging ihre Deportation weiter in das Vernichtungslager Treblinka.

Lina Kohn, geb. Thannhauser, geboren am 4.4.1869 in Hürben. Nach dem Tod ihres Mannes Ignaz, mit dem sie in Buchau lebte, zog sie am 5.3.1942 nach Buttenhausen. Mit 73 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 5.9.1942 starb.



Marktplatz Buchau, ca. 1920

Luise Erlanger, geb. Neuburger, geb. am 12.9.1856 in Buchau, wohnte in der Wuhrstraße 18. Sie wurde mit 86 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 2.9.1942 starb.

Babette Mayer, geboren am 4.9.1868 in Buchau. Sie wohnte mit ihrer Schwester Fanny in der Helenenstraße 11. Mit 74 Jahren wurde sie in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und von dort am 29.9.1942 in das Vernichtungslager Treblinka.

Fanny Mayer, geboren am 26.7.1871 in Buchau, lebte in der Helenenstraße 11. Sie wurde mit ihrer Schwester in das Konzentrationslager nach Theresienstadt deportiert. Die 71-jährige Frau wurde am 29.9.1942 in das Vernichtungslager Treblinka gebracht. Beide Schwestern starben am 1.10.1942.

Albert Moos, geboren am 15.5.1876 in Buchau, heiratete am 26.2.1910 Rosa Gottschalk und wohnte mit ihr in dem Doppelhaus Marktplatz 22. Nach verschiedenen Verhaftungen, wurde er im Alter von 66 Jahren ins Konzentrationslager nach Theresienstadt deportiert, wo er am 6.3.1944 starb.

In den Lebenserinnerungen seines Vetters Dr. Oskar Moos, schildert dieser sein Zusammentreffen mit seinen Verwandten in Theresienstadt (Von Buchau nach Theresienstadt - Dr. Oskar Moos, BC Heft 2000/2).

Rosa Moos, geb. Gottschalk, geb. am 1.2.1872 [laut Gedenkstättenbuch am 1.3.1872] in Gauspohl. Zusammen mit ihrem Mann wurde sie im Alter von 70 Jahren nach Theresienstadt deportiert und am 16.5.1944 in das Vernichtungslager Auschwitz.

Julie Moos, geb. Hirsch, geboren am 13.7.1871 in Ulm, war die Witwe des Kaufmanns Richard Moos und wohnte in der Karlstraße 14. In Buchau wurde sie die „Absatzguckerin“ genannt, denn sie schaute immer wieder auf ihre Absätze. Am 1.12.1938 zog sie nach Stuttgart und wurde von dort mit 71 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 1.6.1943 gestorben ist.

Ihr Enkel Richard Moos berichtet im Buchauer Blättle vom Oktober 1945 vom Besuch bei Jenny Moos, die ihm von seiner Großmutter erzählte:

[...] Nun im Andenken an Großmutter Julie, habe ich noch zu erzählen: Großmutter Julie erzählte Tante Jenny immer, ihrer einzigen und besten Freundin in Theresienstadt, dass sie sterben wolle. Die Beiden fragten sich immer, wer von ihnen wohl die erste sein müsse. Großmutter erkrankte zuerst an einer Lungenentzündung, aber sie war in einer schlechten Abteilung und anscheinend sah niemand nach ihr. Die Schwestern waren immer beschäftigt. Wenn sie kein Essen von den Kranken bekommen konnten, kümmerten sie sich einfach nicht um sie. Die Insassen stahlen sich

gegenseitig Wertsachen, es muss schrecklich gewesen sein. Nachdem sich Großmutter von der Lungenentzündung erholt hatte, bekam sie Läuse. Es muss schrecklich gewesen sein. Großmutter konnte nicht mehr essen, hatte immer Durchfall und daran starb sie dann auch, während des zweiten Aufenthalts im Krankenhaus. [...]

Franz Moos, geboren am 12.8.1873 in Buchau, heiratete am 14.5.1901 Ida Einstein und hatte mit ihr zwei Töchter: Anni und Susi. Die Familie wohnte in der Schussenriederstraße 30. Franz Moos war Hauptaktionär der Trikotagenfirma Hermann Moos AG. Die Firma hatte Filialen in Schussenried und in Weingarten. Franz Moos war eine angesehene Persönlichkeit in Buchau, er war viele Jahre Gemeinderatsmitglied. Da er im Ersten Weltkrieg für sein Vaterland gekämpft hatte, ist er mit dem EK II ausgezeichnet worden. Er dachte, dass ihm im Dritten Reich nichts passieren könne. Alle Mahnungen auszuwandern, nahm er nicht an. Franz Moos wurde im Alter von 69 Jahren nach Theresienstadt deportiert. Dort traf er seinen Vetter Dr. Oskar Moos. (Von Buchau nach Theresienstadt - Dr. Oskar Moos, BC Heft 2000/2).



Wohnhaus von Rosa und Albert Moos

Jenny Moos, geb. Karlsruher, geboren am 13.1.1871 in Buchau. Sie wohnte in der Waldhorngasse bis sie im April 1942 nach Stuttgart zog. Mit 71 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Jenny Moos überlebte Theresienstadt. Nach ihrer Befreiung kam sie in ein Altersheim nach Stuttgart-Degerloch. Dort bekam sie oft Besuch von den Buchauer Juden, die als Soldaten in Deutschland waren. In vielen Buchauer Blättle wird sie immer wieder erwähnt.

Im Oktober 1945 schreibt sie:

[...] Von mir kann ich nicht viel Schönes berichten. 3 Jahre Gefangenschaft ist schlimm und ich habe viel mitgemacht. Das Ärgste war das Hungern. Ich habe meine Eheringe, Uhr und alles Entbehrliche um Brot verkauft, nur dass ich nicht verhungere. Auch Krankendienste habe ich um ein Stück Brot gemacht, trotzdem ich selbst kaum gehen konnte. Wenn ihr eure Tante Jenny sehen könntet, wie alt und gebrechlich sie geworden ist, würdet ihr staunen. Ich kann nur mit Hilfe eines Stockes gehen, aber ich bin wenigstens noch am Leben. Die vielen Menschen, die mit den Polentransporten weggekommen sind, leben alle nicht mehr. Sie sind entweder vergast oder erschossen worden. Wie hat man immer gezittert, wenn ein Transport in Aussicht war, kommt man mit oder nicht. Von diesen Grausamkeiten, die dort verübt worden sind, hat man keinen Begriff. Man hat die Menschen gemartert. Die Kinder hat man an die Wand geworfen und wenn sie noch nicht tot waren, warf man sie ins Feuer. So könnte ich noch viele Sachen erzählen, aber ich will Euch und mich nicht aufregen. Wir hatten zuletzt noch das Glück, dass die Russen kamen, denn für uns war bereits alles zum Vergasen vorbereitet. Einer von den Unmenschen hat es zwei Tage vorher verraten und dadurch sind wir gerettet worden. Von unserem württembergischen Transport, 1250 Personen, kamen ca. 80 zurück. Dies schreit doch zum Himmel. Als die Russen kamen, erhielten wir besseres Essen und vor allem mehr Brot. Zuvor bekamen wir für 4 Tage ein Stück schlechtes Brot, morgens und beinahe alle Abende schwarzen Kaffee, wenig zum Mittagessen und davon sollte man satt werden. Dass ich noch lebe ist ein wahres Wunder, nachdem ich so viel krank war und eine Augenoperation hatte. Im Krankenhaus ist man gut behandelt worden und hatte tüchtige Ärzte, lauter Tschechen. Die Hauptkrankheit war Durchfall infolge des schlechten Essens. Seit 10 Tagen bekommen wir Weißbrot, das wir in 3 Jahren nicht gesehen haben. In Theresienstadt bekamen wir wöchentlich 50 gr. Zucker und 60 gr. Margarine. Es war in jeder Beziehung schlimm, nur belästigt sind wir nicht geworden, aber dafür haben wir gefroren und das Ärgste war der Hunger. Nun komme ich mit einer großen Bitte; wenn ihr mir ein Lebensmittelpaket schicken würdet, wäre ich euch sehr dankbar. Man braucht nebenbei noch etwas. Ich bin wochenlang in solch zerrissenen Schuhen herum gelaufen, wie kaum ein Bettler sie anzieht. Unserem Stuttgarter Transport wurden alle Koffer gestohlen und nun habe ich deshalb fast keine Kleider, Wäsche usw. [...]

Richard Moos schildert seinen Besuch bei Jenny Moos im Buchauer Blättle von 1945:

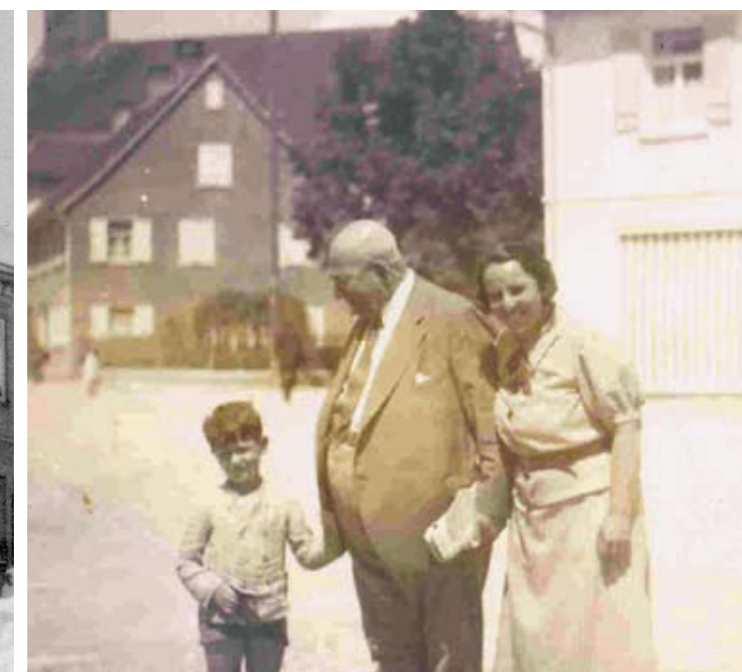
[...] Wir kamen um ca. 6 Uhr abends in Stuttgart an und blieben dort über Nacht. Die US-Armee hat dort ihre Durchresequartiere und Casinos im früheren Reichsbahnhof, das etwas beschädigt worden ist, aber es ist immer noch gut genug für G.I. Quartiere. Direkt nach dem Essen ging ich hinaus, Tante Jenny zu finden. Ich ging zum MG. Und nachdem ich alle Karteikarten mit dem Buchstaben „M“ durchgeschaut hatte und nichts gefunden, nahm ich eine weitere



Familie Franz Moos in ihrem Garten



Wohnhaus von Franz Moos



Ida und Franz Moos mit ihrem Enkel Friedel Moos

Chance wahr und ging zur Polizeistation Degerloch. Dort wurde mir gesagt, dass das Sanatorium Katz (nicht jüdisch) der einzige Platz wäre, wo sie sein könnte. Ich fuhr dorthin, fragte nach ihr und fand sie oben in ihrem Zimmer. Es war schon 8.30 Uhr, aber glaubt mir, ich kann es nicht mit Worten beschreiben, wie ich mich fühlte, als ich sie sah. Ich bin nun ein kräftiger Mann und habe viel gesehen, trotzdem musste ich fast weinen. Tante Jenny ist ein kleines, altes zusammen-geschrunpftes Fraule und sie erkannte mich zuerst nicht, nannte mich Hans, aber nachdem sie mich für eine Weile anschaute erkannte sie mich. Ihre Freude über meinen Besuch war riesig, sie konnte es kaum glauben. Es war eine traurige Stunde mit ihr. Ich ging nach einer Stunde. Als ich sie bat, ein paar Zeilen an Euch zu schreiben, fand ich noch nicht einmal einen Schreiber, also gab ich ihr meinen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie dankbar sie war. Tante Jenny wog zuletzt 30 Kilo, aber seit ihrer Freilassung aus Theresienstadt nahm sie 10 Kilo zu. Das einzige was sie stört, sind ihre Beine, denn sie sind dünn wie Streichhölzer. Sonst ist sie bei guter Gesundheit und guter Laune und freut sich, dass sie noch lebt. Sie hat ein Zimmer zusammen mit einer anderen Frau. Sie essen gut, werden von den Amerikanern versorgt, aber es gibt noch einige Dinge, die sie nicht bekommen können. Deswegen vergesst meine wöchentlichen Päckchen für eine Weile. Ich brauch die Sachen nicht, aber Tante Jenny. [...]

Jenny Moos bekam von vielen Juden, die emigrieren konnten, Pakete zugeschickt. 1948 ist sie nach München in ein jüdisches Altersheim gezogen, wo sie 1949 noch ihren 78. Geburtstag feierte. Sie wurde in München beigesetzt.

Klara Schmal, geboren am 30.10.1874 in Buchau, hatte zusammen mit ihren Schwestern, Anna, Elise und Charlotte ein Lebensmittelgeschäft und einen Spirituosenhandel in der Schussenriederstraße 31. Die Buchauer schätzten den Laden sehr, denn hier gab es die besten Bismarckheringe. Durch die zwangsweise Schließung des Geschäftes verloren die Geschwister Schmal ihre Existenz. Mit 68 Jahren wurde Klara Schmal nach Theresienstadt deportiert und am 29.9.1942 in das Vernichtungslager Treblinka.

Siegfried Ullmann, ist am 6.5.1875 in Rottweil geboren, heiratete am 17.3.1912 Rike Kohn und hatte mit ihr vier Kinder: Elsa, Arthur, Eugen Max und Helmuth. Die Familie wohnte in der Wuhrstraße 26. Siegfried Ullmann war Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg. Er arbeitete als Knecht bei der Viehhandlung Gebrüder Kahn. Im November 1939 wurde er verhaftet, nach einigen Tagen wurde er wieder freigelassen. Mit 67 Jahren wurde er nach Theresienstadt deportiert, wo er am 26.6.1944 starb.

Rike Frieda Ullmann, geb.Kohn, geboren am 28.2.1878 in Buchau, wurde in Buchau „Moseles Frieda“ genannt nach ihrem Vater Moses Kohn. Frieda Ullmann spielte in den Vereinen damals gerne Theater. Sie gehörte 35 Jahre dem Gesangverein an und war als Solistin sehr geschätzt. Mit 64 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie zeitweise als Krankenpflegerin arbeitete. Nach der Befreiung des Lagers kehrte sie nach Buchau zurück und wohnte in der Hofgartenstraße 6. Frieda Ullmann starb am 17.9.1967 in Stuttgart.

Klara Weil, geb. Levi, geboren am 1.2.1867 in Buttenhausen. Sie hatte eine Tochter Emma, mit der sie im Dritten Reich im Rabbinat wohnte. Mit 75 Jahren wurde sie in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo sie am 2.9.1942 starb.

Eugenie Weil, geb. Lang, geboren am 12.7.1875 in Buttenhausen, war Witwe und hatte einen Sohn: Ernst. Eugenie Weil wurde mit 67 Jahren in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und am 26.9.1942 in das Vernichtungslager Treblinka.

Isidor Weissberger, geboren am 21.10.1879 in Buchau, hatte die tschechische Staatsangehörigkeit. Er wurde zuerst in das Durchgangslager Westerbork und am 26.2.1944 im Alter von 64 Jahren in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Am 9.10.1944 kam er in das Vernichtungslager Auschwitz.



Siegfried Ullmann



Rike Ullmann mit ihrer Tochter

Im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert

Siegbert Einstein, geboren am 25.10.1889 in Buchau. Im Ersten Weltkrieg war er Frontkämpfer und wurde mit dem EK I und II sowie dem Friedrichsorden ausgezeichnet. Er heiratete Elsa Schlittler, eine Christin und hatte mit ihr zwei Söhne: Kurt, geboren am 9.8.1923, gestorben 6.2.2010 und Rolf, geboren am 24.9.1929, gestorben 11.6.1957. Siegbert Einstein betrieb in der Schussenriederstraße 29, und später in der Inselstraße 9, ein Tuchgeschäft unter dem Namen „Einstein & Erlanger“. Das Geschäft erlosch 1938, und Siegbert Einstein musste als Hilfsarbeiter im Butterwerk in Riedlingen arbeiten. Sein Haus in der Inselstraße 9 musste er im Februar 1939 verkaufen. Er zog dann zu Sara Einstein in die Wuhrstraße 4. Am 21.2.1945 wurde er, mit 56 Jahren, in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, von wo er am 22.5.1945 wieder nach Buchau zurückkam. Nach seiner Rückkehr arbeitete Siegbert Einstein im Auftrag vieler Buchauer Juden für die Wiedergutmachung und pflegte mit ihnen einen regen Briefkontakt. Für seine Bemühungen um die Stadt Buchau und die Wiedergutmachung wurde ihm im Jahre 1959 das Bundesverdienstkreuz I. Klasse verliehen. Am 24.12.1968 starb Siegbert Einstein. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof bestattet. Er war der letzte in Buchau lebende Jude aus der alten, ehemals großen jüdischen Gemeinde.

Lina Schmal, geboren am 15.1.1905 in Buchau, galt als Halbjüdin, da ihr Vater Arier war. Sie hatte einen Sohn Werner Kurt Schmal. Um sich und ihren Sohn zu schützen, trat sie 1940 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus. Im Frühjahr 1942 stellte sie einen Antrag, dass sie von den diskriminierenden Vorschriften des Reichsbürgergesetzes befreit werde, da sie aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetreten sei. Bürgermeister Öchsle unterstützte ihren Antrag und bescheinigte ihr, dass sie sich vom Judentum fernhalte und jeden Tag mit deutschen Arbeitern zusammenarbeite. Lina Schmal arbeitete als Strickerin in der Strickerei Blank. Werner Kurt Schmal gehörte der HJ an und besuchte regelmäßig den HJ-Dienst. Lina Schmal wurde am 21.2.1945, mit 40 Jahren, nach Theresienstadt deportiert. Ihr Sohn lebte dann bei Elsa Einstein in der Wuhrstraße 4. Lina Schmal kam am 22.5.1945 nach Buchau zurück und konnte wieder in ihrem Haus in der Schussenriederstraße 31 wohnen. Am 27.10.1945 heiratete sie Siegfried Moses aus Magdeburg. Sie bekamen zwei Söhne: Walter und Siegfried. Lina Schmal starb am 31.5.1968 in Saulgau und ist in Stuttgart bestattet.

Von den 29 jüdischen Mitbürgern kamen nur 4 wieder nach Buchau zurück.



Lina Schmal

Studienfahrt Theresienstadt

Im Frühjahr 2006 besuchte die 10. Klasse der Federseeschule bei ihrer Studienfahrt Theresienstadt. Schon einige Male hatte der Klassenlehrer Rolf Preising seine Schüler nach Theresienstadt begleitet.

Auszug aus dem Reisetagebuch der Schüler

Vor uns lag eine große parkähnliche Fläche, die wir zu unserem Schrecken als ein Meer von Gräbern erkennen konnten. Ein kurzer Fußweg führte uns dann zur „Kleinen Festung“, einer riesigen Anlage aus Backsteinen. An einem Torbogen stand zu lesen: „Arbeit macht frei.“ Durch Erklärungen bekamen wir einen Einblick, was das bedeutete und wie die Gefangenen dort gelebt und auf unmenschliche Weise behandelt wurden. Später fuhren wir zum Krematorium. Was wir dort sahen, ähnelte mehr einer Tierversorgungsanlage als einer Einäscherungsstätte. Die Öfen sahen sehr nach Industrie aus. Aber als wir an die Opferzahlen von Theresienstadt erinnert wurden, war der industrieartige Aufbau der Anlage nicht mehr verwunderlich. Zum Schluss gingen wir noch ins „Ghetto Museum“ und verfolgten als Zusammenfassung dieses unvergesslichen Besuchstages einen Film über die Geschichte der Stadt und der „Kleinen Festung“ bis zur Befreiung der Gefangenen und deportierten Juden im Mai 1945. Bei der Fahrt durch die Straßen von Theresienstadt konnten wir erahnen, was Dr. Moos aus Buchau hier alles erleben musste. Unser Fazit: Wir alle waren bestürzt über das Ausmaß der Qualen, die hier den Menschen zugefügt wurden. Es ist richtig und wichtig, die Erinnerung daran wach zu erhalten, damit diese schreckliche Zeit nicht vergessen wird und ein solch unmenschliches Handeln nicht noch einmal geschehen kann.

Ergänzender Bericht des Klassenlehrers Rolf Preising

Ich kann mich der abschließenden Bewertung der Schüler nur anschließen. Die Buchauer Gedenkstätten zur Erinnerung an die jüdische Gemeinde und deren Vertreibung und Auslöschung können letztendlich erst durch den Besuch eines Ghettos und Vernichtungslagers wie Theresienstadt das Innere eines Menschen anrühren und das Schicksal der ehemaligen jüdischen Mitbürger emotional nachempföndbar werden lassen. Nach meiner Einschätzung ist den Schülerinnen und Schölern der im Unterricht thematisierte Holocaust nur durch die Begegnung vor Ort und in Kenntnis der Lebenserinnerungen von Dr. Moos vorstellbar und in seiner Unmenschlichkeit augenscheinlich geworden. Auch bei jungen Menschen, die zeitlich weit entfernt von den Folgen einer verheerenden, menschenverachtenden Ideologie aufwachsen und häufig von einer virtuellen Welt geprägt sind, ist das Wahrnehmen der brutalen Wirklichkeit selbst in den Überresten der Vernichtungslager und im Anblick unzähliger Gräber ein unvergessliches und damit nachhaltiges Erlebnis - ein wesentlicher Grund für mich, den Weg von Buchau nach Theresienstadt mit Schülerinnen und Schölern in das Schulleben mit einzubeziehen.





Aus den Lebenserinnerungen von Dr. Oskar Moos

Ausschnitt aus dem Bericht „Von Buchau nach Theresienstadt - Dr. Oskar Moos“, BC Heft 2000/2

Dr. Oskar Moos wurde am 11. November 1869 in Buchau geboren. Seine Eltern waren Felix Moos und Karoline geb. Neuburger. Sie wohnten in Buchau in der Hofgartenstraße. Oskar Moos hat nach seinem Medizinstudium als Arzt in Heilbronn praktiziert. In Heilbronn heiratete er Else Gutmann und gründete mit ihr eine Familie. Sie bekamen zwei Söhne Hans und Kurt. Um den Nazis zu entkommen ist die Familie nach der Pogromnacht 1938 nach Holland ausgewandert. Kurt floh in die Schweiz und Hans kam in das Lager Westerbork. Im Januar 1943 kam auch das Ehepaar Moos in das Lager Westerbork. Dr. Oskar Moos arbeitet dort als Lagerarzt. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt er den Aufenthalt im Lager und dann auch seine Deportation nach Theresienstadt.

[...] Am 18. Januar 1944 begann unsere Fahrt nach Theresienstadt. Morgens gegen 7 Uhr wurden wir eingeladen. Wir bekamen, was sehr erfreulich war, Personenwagen. Abfahrt 11 ½ Uhr. Auf der Fahrt durch die Deutschen Lande war alles wie ausgestorben, da und dort erblickte man, am Slawentyp erkennbar, russische Kriegsgefangene. Die Aussenquartiere von Dresden, die wir passierten, waren stark bombardiert. Proviant für das Essen bekamen wir in ausreichendem Maße in Westerbork. Als ehemaliger Krankenhausarzt erhielt ich reichlich Medikamente, 2 Pfd. Butter und 1 neue Taschenlampenbatterie mit auf den Weg. Mit unserm Hans und einigen guten Bekannten, z.B. Heinemann Sr. und Jr. waren wir in

einem Wagenabteil. Durch die vielen kleinen Koffer und andere Dinge, die wir Passagiere mit uns führten, war der Wagen gestopft voll, sogar beim Zugang zur Toilette mussten die Sachen, die vor der Türe bis zur Decke aufgestapelt waren erst entfernt werden. Auf der Station erhielten wir da und dort Kaffee oder auf Wunsch frisches Wasser. Um 7 Uhr abends Ankunft in Bauschewitz (letzte Station vor Theresienstadt). Wir mussten im Zug bleiben bis zum anderen Tage morgens 9 ½ Uhr. Wir durften von unserer kleinen Bagage nichts mitnehmen, da alles von den Nazis untersucht wurde. Das große Gepäck war im Bagagewagen. Erst nach 3 - 4 Wochen bekamen wir einzeln die Dinge zurück, sehr viel wurde gestohlen. Wir lagen 14 Tage lang nachts unausgekleidet auf den rohen Strohmattentzen.

Nach der Ankunft kamen wir in einen Hof, wurden gefilmt. Dann hielt der jüdische Bürgermeister der Ghattostadt Theresienstadt, Dr. Eppstein eine Ansprache. Er wies darauf hin, dass wir ein bevorzugter Transport seien, wir kämen in eine bessere Baracke, er erwarte von uns, dass jeder zu seinem Teil der Anforderungen, die an ihn gestellt werden, gerecht werde. Dann kamen wir gruppenweise zu etwa 30 in ein Zimmer und wurden dann einzeln in den Registrierungsraum gerufen. Ein Ghattowachmann machte uns darauf aufmerksam, dass Geld, Gold, Silber abgegeben werden muss, wenn etwas Derartiges doch gefunden wurde, käme man ins Gefängnis und auf Transport. Nun kam auch ich in die ‚Sluis‘, wie der Untersuchungsraum genannt wurde. Ich wurde aufgefordert, meine sämtlichen Taschen zu leeren. Geld und Schmucksachen abzugeben. Mein wertvolles chirurgisches Taschenetui, mein ständiger Begleiter auf meine Heilbronner Praxisgängen, wurde mir sofort abgenommen, dgl. meine Untersuchungstaschenlampe, mit einer neuen Batterie, die mir der Westerborksche Chefarzt, Dr. Spanjer noch extra mit auf den Weg gegeben hatte, einen Füllfederhalter, dann mein Stethoskop und als ich einwandte, ich bin doch Arzt, ich benötige diese Gegenstände, sagte der SS-Mann: ‚Was Sie hier als Arzt benötigen, wird Ihnen zugestellt. Diese Sachen brauchen wir. Jetzt kein Wort mehr sprechen. ‘Dann zerriss er meine Brieftasche, um sich zu überzeugen, ob nicht Geld darin enthalten sei. Ich hatte 2 Fieberthermometer, die auch wie das andere mit Wucht in die große Kiste geworfen wurden. Am Klirren konnte man feststellen, dass sie jetzt kaputt waren.

Dieser Empfang in der ‚Sluis‘ hat mich ungemein deprimiert. Wochen vergingen, bis ich mich davon einigermaßen erholt habe. Auch meine Medikamente, Pflaster (Leukoplast) etc., was ich so reichlich aus der Westerborker Apotheke mitbekommen habe, wurde mir abgenommen.

Wir kamen in die Hamburger Kaserne, ich mit Hans in eine kleine Kammer, 2 Betten hoch, mit etwa 20 Personen; wir waren bald alle gut miteinander bekannt. Die Wohngelegenheit war recht befriedigend, zumal Hans unser Stubenkommandant war; meine liebe Frau wohnte 1 Stock tiefer, wo wir auch zusammen speisten. Das Essen musste in der Magdeburger Kaserne geholt werden, was für meine Frau oft recht beschwerlich war, besonders in der Winterkälte. Die Ernährung war ungenügend, daher rapide Gewichtsabnahmen bei uns Dreien. Mit Hans zusammen zu sein, empfanden wir als großes Glück, aber schwer lastete auf uns, dass unser guter Kurt und seine liebe Frau mit ihrem süßen Kinde in Besancon auf dem Wege in die Schweiz geschnappt wurden. Kurt schrieb uns am 5. August von Hillegersberg nach Bilthoven einen Abschiedsbrief, sie wünschen uns alles Gute und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen. Am 17. September schrieb uns Kurt vom Camp d' Einternement Drancy bei Paris: ‚Unsere Reise ist uns nicht geglückt,

wir kommen morgen nach dem Osten. Sind voll guten Mutes. Schickt uns Päckchen, denn wir haben nichts bei uns. Das liebe Kind konnten wir nicht mehr sehen. „Es kam nach Nauilly ins Orphelianat Juif, wie wir später durch den Joodschen Raad erfahren haben und durch dessen Vermittlung, da das Kind vor der Abreise zu seiner Sicherheit katholisch getauft wurde, zu einer feinen katholischen Familie Pointier-Puche nach Bnnemain par Athies (Somme). Als das Kind von der Gestapo gesucht wurde, gelang es Mme Pontier, das Kind über die kritische Zeit in Sicherheit zu bringen. Das tragische Geschick unserer Kinder lastete in Amsterdam, wo uns die Nachricht erreichte, schon schwer auf uns, wiewohl und zum Trost immer gesagt wurde: ‚Kurt und Gerda sind junge Leute, die werden es schon schaffen‘. Die Sorge um die guten Kinder, von denen wir ja nichts mehr gehört haben, begleitete uns natürlich nach Westerbork und Theresienstadt.

Wir waren bereits 14 Tage in Theresienstadt, da trafen wir zufällig auf der Strasse einen befreundeten Landsmann aus Heilbronn, Herrn Max Strauss (früher Teilhaber der Zigarrenfabrik Gustav Adler, dann Adlerkeller). Dieser erzählte uns, dass in seiner Kammer Verwandte von uns seien: Franz und Albert Moos. Wir gingen sofort hinaus in die Dresdner Kaserne, trafen dort in der Tat unsere lieben Vettern Franz und Albert. Die Freude des Wiedersehens war gegenseitig groß. Die beiden waren stark abgemagert und klagten, dass sie kaum mehr gehen können. Sie zeigten mir ihre Knöchel, und musste ich leider feststellen, dass Herzwassersucht vorlag, das Endschicksal vieler Fettleibiger. Durch Franz, Albert und Henry erfuhren wir, dass Tante Jenny auch in Theresienstadt sei, ferner in der Vorkammer Dr. Hans Elkan, der wie immer äußerst lebenswürdig und zuvorkommend war und uns zu seine Mutter (Pflegermutter) Helene führte, die in derselben Kaserne in einem Krankensaal lag. Wir freuten uns außerordentlich mitsammen, sprachen viel von vergangenen Zeiten. Dann gingen wir schnurstracks zu Tante Jenny, die gegenüber der ‚Dresdner‘ in einem Altersheim lag. Die freudige Überraschung der lieben Tante war unbeschreiblich, aber wir erschrakten, als wir sie sahen; durch die Basodow'sche Krankheit entsetzlich abgemagert, ein Schatten ihrer selbst, keine Spur mehr ihrer früheren schönen Züge. Auch Juli Loose-Kronenberger stellte ich bald bei uns ein, die damals recht gut aussah und wochenlang unser Nachmittagskaffee-gast war; sie war wie ihre Großmutter Güdel die wandelnde Chronik, mit Vorliebe ließ sie die ganze Buchauer Wührstrasse Revue passieren, dabei im Gesicht und der Ausdrucksweise eine echte Mändle: ‚Ich, der Max Mändle‘. Franz, Albert und Tante Jenny wurden von uns und Hans täglich besucht. Dann und wann natürlich auch Helene Elkan; Theo Elkan starb ungefähr 1 Jahr vor unsere Ankunft, dgl. Schwägerin Julie 31.5.1943 und unsere Freundin E...Gumbel und Tante Hedwig Neuburger, während Frau Lina Nahm und Tante Berta Neuburger auf Transport kamen. Ende Februar kam Albert in die Krankenstube, leider viel zu spät, wiewohl ich es ihm Wochen zuvor angeraten habe. Als ich ihn am 6. März 1944 besuchte, lag er in den letzten Zügen, ich konnte ihn noch gerade die Augen zudrücken. Ich ließ sofort Henny herbeirufen, welche tief unglücklich war. Dann verständigte ich Franz. Franz erschrak, als er die Kunde vernahm, nach kurzem Schweigen sagte er gefasst: ‚Ich habe es kommen sehen, wenn bei mir einmal der Exitus (Tod) eintritt, behaltet mich in gutem Andenken und grüsst mir meine Kinder‘. Das war der zweite Todesfall der Familienangehörigen. Am 27. Februar entschlief sanft Cousine Helene Elkan. Die Tragik setzte sich rasch fort Julie Loose entschlief am 23. März nach kurzem Krankenlager. Nun verschlechterte sich der Zustand von Franz rapid. Er konnte nicht

mehr aufstehen, bekam ausgedehnten Decubitus. (Aufgelegensein) Ich besuchte ihn, der jetzt auch in der Krankenstube lag, fast täglich. In den letzten 4 Wochen seines Lebens, war mir dies leider nicht möglich, da ich selbst unpässlich war, doch kamen meine liebe Frau und Hans fast täglich an sein Krankenbett. Als ich hörte, dass es mit Franz bald zu Ende gehen würde, schleppte ich mich hinaus in die Dresdner Kaserne, als ich an sein Krankenbett treten wollte fand ich es leer und man sagt mir, dass er etwa vor drei Stunden sein Leben ausgehaucht und bereits in die Leichenhalle gebracht worden sei. Das war am 22. April 1944. Dr. Hans Elkan starb am 22. Juli. Alle lieben Verwandten haben wir mit Hans die letzte Ehre erwiesen und bewahren ihnen ein treues Gedenken. Friede ihrer Asche.

Durch die strenge Winterkälte bekam ich Frostgeschwüre an 2 Fingern und 2 Zehen, wurde von einem Facharzt für Hautkrankheiten sorgfältig behandelt. Mehrmals in der Woche frisch verbunden. Wegen allgemeiner Schwäche stand ich ebenfalls fortdauernd in Behandlung. Unser Hans wurde bald als Stubenältester abgelöst, kam vorübergehend zur Post und von da zur Evidenz, d. h. Verwaltung. Er bekam nach einiger Zeit katarrhalische Gelbsucht, wodurch er für mehrere Wochen arbeitsunfähig wurde. Auch meine liebe Frau litt unter der Unterernährung und starker körperlicher Inanspruchnahme z. B. Essen- und Nachschubholen für uns drei mit dem an sich schon schweren Essenträger, wobei man oft über eine Stunde warten musste, bis man an die Reihe kam. Beim Nachschub recht oft ohne Ergebnis. Dann Kartoffelschoppen, Zimmer- und Gangreinigung, Schrubben, usw. Dreimal wurde meine Frau mit etwa 200 Personen zum Columbarium kommandiert; dort wurden in drei Schichten von je 2 ½ Stunden bei schneidender Kälte am laufenden Band die etwa 30 000 mit Namen signierten Aschenkästchen aus dem Columbarium auf eine außen auf der Strasse stehenden Wagen befördert. So mancher Namen von lieben Verwandten und Bekannten ging durch die Hand meiner Frau. Die Kästchen wurden dann in die Elbe geworfen, damit die Kommission des Roten Kreuzes, oder evt. später die befreiende Macht keine Einsicht in die enorme Sterblichkeit in der Ghettostadt bekomme.

Meine Frau stand wegen abnormer Gewichtsabnahme ebenfalls in ärztlicher Behandlung. Wir beide bekamen Rekonvaleszentenkost. Hier möchte ich noch darauf hinweisen, dass gerade, gleichgültig, ob man das Essen holen wollte oder dasselbe schon in Empfang genommen hatte, wurde man vom O. D. (Ordnungs-Dienst) in den nächst gelegenen Hauseingang gestopft, wo man oft 2 bis 3 Stunden warten musste, bis zur Beendigung des Fliegeralarms. Dann begann meine Frau mit dem Häkeln ihrer feinen Krägelchen, die sie an die tschechischen Damen flott absetzen konnte gegen Eintausch von Nahrungsmitteln. Dadurch und durch sonstige Hilfeleistungen, z. B. Kochen für Alleinstehende, ausbessern von schadhaften Kleidungsstücken, auch durch freundliche entgegenkommen der Familie Katz, die mit Nahrungsmitteln stets reichlich versehen war, wurde unsere Verköstigung erheblich über den Durchschnitt gebessert und wir während unseres Aufenthaltes in Theresienstadt über Wasser gehalten. Andernfalls wären wir, wie so viele dort, den traurigen Verhältnissen zum Opfer gefallen.

Ich möchte noch kurz darauf hinweisen, dass wir etwa 20-mal unser Domizil wechseln mussten, bald in derselben Kaserne, längere Zeit unter dem Dach auf dem staubigen Steinboden bei fehlendem Fenster und schneidender Kälte. Dann wieder in einer ganz anderen, weit entlegenen Kaserne, auch da wieder bald unten, bald oben unter dem Dach. Die Räumungsbefehle mussten zuweilen kurzfristig, innerhalb ½ Stunde ausgeführt werden. Die ängstlichen, natürlich

auch unter Druck stehenden, stets Strafe befürchtenden Gruppenleiter übten auf die armen Exilanten zuweilen über Gebühr einen, starken, ebenso unangenehmen, wie unnötigen Druck aus.

In größeren und kleineren Intervallen, je nach der Einwohnerzahl der Ghettostadt fanden Transporte statt, die stets große Unruhe hervorriefen. Wurde einer durch besondere Beziehungen im letzten Moment aus der Liste gestrichen oder gar noch aus dem Zug geholt, kam dafür ein anderer auf Transport.

Ein geradezu herzzerreißender Anblick war der Einzug der Rumänen und Polen, die den 300 bis 400 km weiten Weg von Hof in Bayern nach Theresienstadt zu Fuß zurücklegen mussten. Stark abgemagert, hohlwangige, kahlgeschorene Menschen, manche mit blutigen Striemen auf dem Schädel, die auf Prügel hinwiesen, die sie unterwegs von der begleitenden Wachmannschaft erhalten hatten. Zum Schluss kam ein Wagen mit Kranken und ein solcher mit Leichen, Opfer des grausamen Transportes. Durch diesen Zustrom war Theresienstadt überbevölkert. Eine ganze Kaserne musste sofort geräumt werden. Die bisherigen Insassen mussten infolgedessen schleunigst umziehen.

Mit jedem neunten Transport kamen mehr oder weniger ‚Ärzte‘ fort, da sich in Theresienstadt etwa 4-500 Ärzte befanden und nur ca. 100 eingestellt waren. Infolgedessen wurden sämtliche im Kamp Theresienstadt anwesenden Ärzte zur Kommandantur befohlen und einzeln vernommen. Zwischen dem amtierenden höheren Offizier und mir entspann sich folgende Rede und Gegenrede:

der Offizier: Können Sie arbeiten?

Antwort: Ja.

Der Offizier: Wollen Sie arbeiten?

Antwort: Ja

der Offizier: Sind Sie in Theresienstadt eingestellt?

Antwort: nein

der Offizier: Wann waren Sie zuletzt tätig?

Antwort: Lagerkrankenhausarzt in Westerbork. Damit überreichte ich dem Offizier die diesbezügliche Bescheinigung des Chefarztes vom Lager Westerbork

der Offizier: Wenn jeder Arzt so antworten würde wie Sie, wäre es gut bestellt. Die Bescheinigung legen ich zu den Akten.

Es ist nicht ausgeschlossen, das wir durch dieses Zwiegespräch von dem Weitertransport verschont geblieben sind.

Im Mai hieß es plötzlich, dass auch die Holländer auf Transport kommen, obschon ihnen zugesichert war, dass für die Hollandtransporte Theresienstadt die Endstation bilde.

Nun will ich kurz, um ja gerecht zu sein, auf die Annehmlichkeiten von Theresienstadt hinweisen. Mustergültig waren die Dusche- und Badräume, ausgezeichnet die ärztliche Versorgung, nur fehlten leider oft die guten Heilmittel.

Bei gutem Wetter trafen wir auf den mit vielen Bänken ausgestatteten schönen Marktplatz unter den flotten Klängen der im nahen Musikpavillon stehenden Kapelle, häufig Tante Jenny und gute Bekannte, wie Frau Holzner, Frau Rosa Kirchheimer und andere. Wir besuchten auch häufig das Kaffeehaus. Das war kein restloser Genuss, furchtbarer

Andrang - nur eine bestimmte Anzahl, 180 Personen, wurden zugelassen - ein Drücken, Schimpfen, oft kam es auch zu Tötlichkeiten auf den Weg zur Kasse, wo Frau Bodenheimer amtierte und zum Eingang ins Kaffeehaus, wo ein strenger Portier die Einlass-Begehrenden kontrollierte. Aber zum Kaffee erhielt man 1 oder 2 Würfel Zucker und das war die Hauptsache, für viele der Zweck des Besuches des Kaffeehauses. Im Kaffeehaus häufig Stelldichein mit unseren lieben Freunden, Dr. Heilner (früher Besitzer und später Direktor der Germania-Linoleumwerke in Bietigheim) und seiner Freundin, Frau Duhnke. Mit Herrn Heilner spielte ich dann und wann Domino.

Gemütlich war der Nachmittagsbesuch in der Sokolowna (Gemeinschaftshaus), dort verbrachten wir mir unserem Hans manch gemütliche Stunde bei Eis oder Limonade. Ich besuchte auch häufig den in der Sokolowna befindlichen Lesesaal, wie auch die ärztliche Bibliothek mit ihrem geräumigen Lesesaal. Das war jedoch nur in der warmen Jahreszeit möglich, da keine Heizung vorhanden war. Leihweise konnte man das ganze Jahr über Bücher mit nach Hause bekommen, und im guten geheizten Vorraum hatten auch 5 - 6 Personen (zu denen auch ich gehörte) Platz, um zu lesen, aber die Zeit war recht kurz bemessen.

Wenn der Besuch der Rotkreuzkommission erwartet wurde, wurden die Kasernen und Blockhäuser renoviert, die Straßen und Trottoirs in Ordnung gebracht, da und dort schadhafte Stellen ausgebessert. War die Kommission wirklich in Theresienstadt, dann gab es über die Zeit deren Anwesenheit besseres Essen. Umso geringer war das Essen nach deren Abreise. Der Kommission wurden also Potemkinsche Dörfer gezeigt. Einmal wurden die gut gekleideten, den sogenannten besseren Ständen angehörigen Personen, für morgens 10 Uhr in den großen Konzertsaal der Sokolowna befohlen. Das vorzügliche Konzert war im Gang, plötzlich kam die Kommission. Sie betraten aber nicht den Saal, an der Schwelle des Eingangs blieb sie stehen, warf einen Blick in den Saal, verschwand. Der Zauber war vorbei. Herr Rahm und sein Stab schmunzelten, aber die Kommission war über die Verhältnisse in der Ghettostadt sehr gut unterrichtet, besonders die dänischen, die ja von ihren Landsleuten direkte Informationen einzuziehen in der Lage war.

Auch Filmaufnahmen, zu denen man auch kommandiert wurde, wurden gemacht, die dem Ausland zeigen sollten, wie es den Juden in Theresienstadt geht.

An einem Septemberabend, so um den 20. herum, wurden die vom Hollandtransport in den Hof gebeten, um eine wichtige Mitteilung des Oberbürgermeisters Dr. Eppstein entgegenzunehmen. Dr. Eppstein sagte: ‚Erschrecken Sie nicht, aber ich muss Ihnen eröffnen, dass in wenigen Tagen der 1. Holland-Transport abgehen wird. Die Personen des Herrn Dr. Zucker ist eine Gewähr, dass der Transport unter besonderem Schutz steht. Es ist uns gesagt, dass wöchentlich 1 x nach Theresienstadt geschrieben werden darf und umgekehrt.‘ In der darauffolgenden Nacht, morgens gegen 2 Uhr wurden bereits die zum Transport bestimmten aufgerufen. Leider war unser Hans auch dabei. Er machte nach Rücksprache mit seinem Freund Rechtsanwalt Ernst Moos (Ulm) eine Eingabe an den Kommandant, die aber unbeantwortet blieb. Er bekam seine Nummer. Wir waren, nachdem wir doch von unserem Kurt und seiner lieben Frau nichts mehr seit ihrem Weggang im Jahre 1942 gehört hatten, tief unglücklich. Es hieß, der Transport komme an die sächsische Grenze in ein Arbeitskamp. Damals beurteilte man diese Deportation nicht so ungünstig, auch rechnete man mit baldigem Kriegsende und damit mit der Befreiung. Ich sagte zu Hans: ‚Lieber Hans, wir wollen uns das Herz nicht

schwer machen. In wenigen Monaten ist der Krieg abgelaufen, dann sind wir wieder beisammen. 'Hans Antwort: ‚Der Krieg kann schon bald zu Ende sein. 'Er war immer Optimist, und vieles ist so verlaufen, wie er es vorhergesagt.

Dann kam Hans in die Schleuse. An einem Gitter konnten wir ihn noch einige Mal sprechen. Als die Trennungsstunde schlug, sah man unserem totenblassen, geliebten Kinde an, wie schwer ihm der Abschied von seinen Eltern fiel. Meine Liebe Frau war, wie es sich denken lässt, in Tränen aufgelöst. Ich konnte mich, wie es in meiner Art liegt, beherrschen. Alles kam ungünstiger, vom Hollandtransport kam kein Bericht nach Theresienstadt und von unserem geliebten Hans haben wir nichts mehr gehört. - So alle 4 Wochen durfte jeder 1 Karte nach auswärts schicken. Diese wurden streng zensiert, aber es stellte sich heraus, dass sie überhaupt nicht weiter befördert wurden.

Der Spätsommer und Frühherbst war in diesem Jahr besonders angenehm. Ich ging ab und zu auf die ‚Cavalier‘, wo man unten die Eger rauschen hörte und einen schönen Blick auf das Gebirgspanorama hatte. Dann öfters auf die Bastei; hier waren bequeme Bänke, ein Kinder- Tummel- und Sportplatz. An sonnigen Tagen lagen junge und alte Menschen auf der Wiese, manche ungeniert in zärtlichem tete a tete.

Wenn man ins Auge fasst, was alles in und um Theresienstadt von den Juden geleistet wurde in administrativer und handwerklicher Hinsicht, unter vielen anderen die schönen Anlagen, wie die eben genannte Bastei, der schöne Marktplatz, der Bahnbau, die Instandsetzung der Kaserne, die Blockhäuser, die Krankenhäuser, die vielen ärztlichen Sprechzimmer, die Duscheräume und vieles andere, wie die Arbeiten in der Landwirtschaft, im Glimmer und in der Industrie, wenn man in diesem Zusammenhang auf den phantastischen Palästina-Aufbau hinweist mit seinen Chaluzzim u: Kwuzahs, dann kann man wirklich nicht mehr behaupten, dass die Juden als solche zur Arbeit mit den Händen nicht geeignet seien. Das ist aber immer eine Frage der sozialen Struktur gewesen. In Deutschland wenig Handwerker, weil jahrhundertlang Ausschluss aus den Innungen, während die Juden in Holland nicht nur im Handel und den freien Berufen sich betätigten, sondern ein überaus starkes Kontingent zu den Land- und Industriearbeitern, zum Handwerk und ähnlichen Arbeiten stellten.

Der Winter 1944/1945 war besonders Kalt. Wir wohnten in der Dresdner Kaserne. Am 26. Januar 1945, also gerade am Geburtstag meiner Frau, kam spät abends der Befehl, die Kaserne muss innerhalb 1 Stunde geräumt werden. In stockfinsterer Nacht bei schneidender Kälte, schlecht organisiertem Transport vollzog sich die Übersiedlung in die am anderen ende von Theresienstadt - Entfernung ca. 800 m - gelegene Hamburger Kaserne. Im März wurde die Hamburger Kaserne wegen abgehender Transporte plötzlich wieder ‚Sluis‘. Wir zogen um in die Kurzestrasse. Ich kam wieder einmal auf den Boden unter das Dach. Meine Frau lag auf der anderen Seite der Strasse in einem kleinen Zimmer im 1. Stock als einzige Deutsche unter 12 tschechischen Damen, welche auf die Deutschen im Allgemeinen schlecht zu sprachen waren, weil sie vom Hausältesten, der ein Deutscher war, fortgesetzt drangsaliert wurden. Zu meiner Frau waren aber alle sehr höflich und liebenswürdig.

Am 10. Mai Kapitulation Deutschlands: Am 22. Mai Einzug der Russen - wir waren wieder freie Menschen!

Nun war mein täglicher Gang hinaus zu der Strasse, wo die siegreichen Russen ihren Einzug in die von ihnen befreite Tschechoslowakei hielten. Tanks mit Kanonen, Autos mit bewaffneten Truppen und Geschütze, auch Soldaten zu Fuß,

alle freundlich zu den Umstehenden und gut gekleidet. Die Offiziere, auch solche weiblichen Geschlechts, in eleganter Uniform mit breitem Ordensband, erinnerten an die alte Kaiserlich - deutsche Armee. Mit großem Jubel wurden die Einziehenden begrüßt, diese wiederum teilten in freigebiger Weise Zigaretten aus.

Am 11. Juni kamen wir nach Wiesengrund; dort wie schon in Theresienstadt, sahen wir, wie die Nazi-Männer und Frauen teilweise mit kurzgeschorenen Haaren, hinten ausrasiert, und mit dem Hakenkreuz auf dem Rücken für die Sieger und auch für die Juden arbeiten mussten. [...]

Dr. Oskar Moos flog am 22. Juni wieder nach Holland zurück. Dort verbrachte er einen ruhigen Lebensabend und ist am 5. Dezember 1966 verstorben.

Impressum

Redaktion: Charlotte Mayenberger

Fotos: Charlotte Mayenberger | Leo Beck Institute New York | Federseeschule

Konzeption und Gestaltung: Sarah El Hélou

Quellen: Mayenberger, Charlotte: „Juden in Buchau“, Federseeverlag, 2008 | Mayenberger, Charlotte: „Von Buchau nach Theresienstadt - Dr. Oskar Moos“, BC Heft 2000/2 | Vierfelder, Moritz: „Buchauer Blättle“